

# Kirche sein – Kirche werden

## auf dem Weg ins 3. Jahrtausend

Bischofsbotschaft an die 13. Tagung der Zentralkonferenz der  
Evangelisch-methodistischen Kirche von Mittel- und Südeuropa  
12. bis 16. März 1997 in Aarau

---

### Einleitung

Vor vier Jahren stand die Bischofsbotschaft unter der Überschrift „Befreiung zur Solidarität“. Sie befasste sich mit der Frage des neuaufbrechenden Nationalismus und dem Kirchesein in einer multikulturellen Gesellschaft. Wir waren aber auch fasziniert vom sich abzeichnenden Umbruch in Europa. Eine grosse Zuversicht, dass das alltägliche Leben des Einzelnen und der Dienst der Kirche in Mittel- und Südeuropa und in Nordafrika viele Erleichterungen erfahren würde, erfüllte unsere Köpfe und unsere Herzen. Wir erwarteten auch, dass sich unserer grenzüberschreitenden Solidarität weniger Hindernisse in den Weg legten. Aber unsere Hoffnungen wurden durch den fortgesetzten Krieg im Balkan, durch den anhaltenden Bürgerkrieg in Algerien, durch die politisch unstablen Verhältnisse in Europa, durch eine Verschlechterung des ökumenischen Klimas, und durch einen massiven wirtschaftlichen Einbruch vereitelt. Einige Länder in unserem Sprengel wurden soweit in den Ruin getrieben, dass wir von einem wahrhaftigen Überlebenskampf in der Gesellschaft sprechen müssen.

Versammelt zur Zentralkonferenz in Aarau bekennen wir, dass die biblische Botschaft von der Befreiung und die geschwisterliche Solidarität uns in den neu aufgebrochenen Nöten und Engpässen hindurchgetragen haben. Die dreifache Dimension des Kircheseins – Kerygma, Diakonia und Koinonia – ist für uns eine Realität. Wir haben im vergangenen Jahrviert mit Gottes Hilfe und trotz unserer kleinen Kraft in treuer Arbeit, oder auch mit neuen Ansätzen und Aufbrüchen, Erstaunliches erlebt. Wenn wir zurückblicken, so tun wir es mit Dank.

Das nächste Jahrviert unserer Arbeit führt uns auf den Weg ins dritte Jahrtausend. Im Vertrauen auf die Gnade Gottes, die nicht nur jeden Morgen, sondern auch in jedem Jahrtausend neu ist, gehen wir diesen Weg.

Auf dem Weg ins dritte Jahrtausend bleiben wir als Kirche im Spannungsfeld von Tradition und Innovation. Wir können einerseits sagen, dass wir durch eine fast zweitausendjährige Geschichte mit der Urkirche des NT verbunden sind – andererseits können wir feststellen, dass wir noch immer unterwegs sind zum Reiche Gottes, dem Ziel der Geschichte. Wenn wir bewusst in diesem Spannungsfeld bleiben, dann behalten wir als Kirche die Vitalität.

Wenn Kirche sich aber hinter ihrer Geschichte verschanzt oder sich mit dem Zeitgeist anbiedert, verliert sie ihren Ursprung und den Horizont des Reiches Gottes aus den Augen und gefährdet damit den eigentlichen Sinn ihrer Existenz. In diesen schwierigen Zeiten wollen wir aufbrechen in Gottes Zukunft. Im Horizonte des Reiches Gottes verstehen wir uns als **Kirche im Werden**.

Wir haben den Mut, unsere Kirche als eine Kirche im Werden zu begreifen, weil wir im Sprengel erleben, wie viele neue Gemeinden entstehen. Wir sind mit hineingenommen, wenn wachsende Gemeinden sich neu mit der methodistischen Identität auseinandersetzen. Und sind wir nicht gerade auch dort Kirche im Werden, wo wir durch dürre Zeiten geführt werden? Wo Ermüdung uns lähmen will? Wenn wir auf das Reich Gottes ausgerichtet sind, können wir Zeiten der Dürre als Katharsis (Läuterung) begreifen. Von Zeit zu Zeit müssen wir uns als Kirche einer „Reich Gottes Verträglichkeitsprüfung“<sup>1</sup> unterziehen. Im Horizont des Reiches Gottes glauben wir, dass zum Beispiel die schönsten Kirchenlieder noch gar nicht komponiert oder gesungen sind, dass wir neue Dimensionen des gemeinsamen Dienstes der Evangelisation und der Diakonie entdecken werden, dass wir unsere methodistischen Werte in die ökumenische Weggemeinschaft neu einbringen werden.

Die Geschichte der Kirche hat an Pfingsten mit der Ausgießung des heiligen Geistes begonnen und sie wird fortgeschrieben bis zum endgültigen Anbruch des Reiches Gottes. Kirche ist im Werden. Dabei bleibt der Grund unseres Unterwegsseins und die Mitte unserer Existenz Jesus Christus.

## **1. Kirchesein zwischen Institution und Inspiration**

### **1.1. Das Dilemma bejahen**

Nur, wer das Dilemma der Kirche begreift und durchhält, wird dem, was Kirche sein soll, gerecht. Ein katholischer Theologe, der diese Frage ansprach, wurde wegen seiner Aussage von Papst Pius X. exkommuniziert. Der „häretische“ Satz lautete: „Jesus hat das Reich Gottes angekündigt, und die Kirche ist gekommen“. Die Kirche kann gesehen werden als geistgewirkte Fortsetzung des Wirkens Jesu, aber sie ist nicht das Reich Gottes. Sie ist durch den Auftrag Jesu Christi und den zugesprochenen Heiligen Geist eine Schöpfung Gottes, aber immer und zugleich ein geschichtliches Gebilde, eine Institution in der Zeit. Sie muss sich organisieren und ihren Bestand nicht nur mit geistlichen sondern auch mit weltlichen Mitteln sichern.

Es ist darum nicht verwunderlich, wenn wir uns auf Schritt und Tritt mit dieser Spannung auseinandersetzen müssen: die Spannung zwischen Institution und Inspiration, zwischen

---

<sup>1</sup> so Urs Eigenmann in einem Beitrag in der Zeitschrift des Evangelischen und Katholischen Frauenbundes der Schweiz: „Schritte ins Offene“, Nr. 2 1996

Geld und Geist, zwischen Traditionalismus und Prophetismus, zwischen theologischer Lehre und charismatischer Erfahrung usw. Das Leben und Durchhalten in dieser Spannung ist die normale Aufgabe im kirchlichen Alltag. Wer diese Spannung flieht, verliert auch die biblische-theologische Realität des Kircheseins. Da würde die Kirche zur frommen Nischen-Gemeinde umfunktioniert, wo vorwiegend postmodernen Wunschvorstellungen nachgelebt wird, wie zum Beispiel dem Bedürfnis nach Harmonie, nach permanenter religiöser Stimulation, nach einer frommen Kultur ohne Fragen. Als Evangelisch-methodistische Kirche lassen wir uns nicht in eine solche Nische drängen. Wir sagen bewusst ja zum Dilemma der Kirche auf dem Weg durch die Zeit und im Erwartungshorizont des Reiches Gottes.

Weil kirchliche Existenz permanent vor diesem Dilemma steht, darum braucht es theologische Ausbildung, geistliche Leiterschaft und konziliare Prozesse. Im methodistischen Kirchenverständnis ausgedrückt: Es braucht gut geschulte Laien, es braucht die Aufsicht durch die ordinierten Ältesten und die Superintendenten und es braucht die Konferenz.

*Beobachtung: Gerade in missionarischen Situationen mit neuen Gemeindegründungen, wo viele Laienmissionare mitarbeiten, wird der Mangel an ordinierten Theologen schnell sichtbar. Wo zuwenig „Aufsicht“ ist, wird die doppelte Notwendigkeit von Inspiration und Institution nicht ausgehalten. Einseitige Frömmigkeit mit gesetzlichen Forderungen greift um sich. Dies blockiert dann den Gemeindeaufbau oder führt zu Spaltungen.*

## 1.2. Inspiration

J. Wesley wusste um das Dilemma kirchlicher Existenz. Er schrieb 1786:

„I do not fear that the people called Methodists shall ever cease to exist either in Europe or America. I only fear that they shall exist as a dead sect having the form of religion, but not the power thereof, and that undoubtedly will be the case unless they hold fast the doctrine, discipline and the spirit with which they first set out.“

Inspiration geschieht nicht im luftleeren Raum. Lebendige Kirche ergibt sich aus der geistgewirkten Zuordnung von verpflichtender Glaubenstradition und herausfordernder Gesellschaftssituation. Der heilige Geist sitzt nicht als Taube auf dem Dach. Er kehrt ein, wo Menschen heute sind, und spricht zur Gemeinschaft der Heiligen durch das Wort des Evangeliums. Der Geist hilft unsrer Schwachheit auf, das heißt, er gibt uns Inspiration und Kraft, um das Evangelium in der heutigen Gesellschaftssituation umzusetzen, mit der uns anvertrauten Gnade nicht zu geizen, uns nicht um den Bestand zu sorgen, sondern Grenzen zu überschreiten. „Denn, wer sein Leben erhalten will, der wird's verlieren, und

wer sein Leben verliert um meinetwillen und um des Evangeliums willen, der wird's erhalten“ Markus 8,35.

*Beobachtung: Gott hat viel mehr Wege als wir denken. Wo in unserem Sprengel neue Gemeinden begonnen wurden, oder neue diakonische Initiativen, da hatte nicht irgend ein Gemeindeaufbaumodell Pate gestanden oder ein heute feilgebotenes Missionskonzept. Es ereignete sich überall auf dem ganz schlichten Hintergrund, dass da ein Mensch oder eine kleine Gruppe dafür offen war, die im Glauben empfangene Gnade mit dem herausfordernden Umfeld in Beziehung zusetzen und auf den Ruf zu antworten, welcher sie aus dieser geistgewirkten Zuordnung traf. Hier wären über 40 verschiedene Geschichten zu erzählen, wie in den vergangenen vier Jahren neue Gemeinden entstanden sind.*

Inspiration hängt massgeblich davon ab, ob wir es zulassen, dass der Heilige Geist die zwei Dimensionen zusammenbringt: unsere Glaubenstradition, nämlich die uns anvertraute Gnade, mit der gesellschaftlichen, sozialen, kulturellen oder religiösen Situation, in der wir leben. Daraus entsteht der Ruf, die Dringlichkeit des Handelns oder eben auch unser Ausweichen oder unsere Flucht. Hier wiederholt sich die Jonageschichte, oder die Geschichte anderer Propheten.

*Beobachtung: Die vergangenen vier Jahre im Sprengel lassen in mir den Eindruck zurück, dass wir eine sehr aktive und inspirierte Kirche sind. In Situationen mit jungen Gemeinden ist diese Aktivität mehr nach aussen gerichtet. Historisch gewachsene Gemeinden tendieren eher dazu, sich mit sich selbst zu beschäftigen. Insgesamt Sorge ich mich nicht um den Bestand der Kirche, obschon es in den meisten Jährlichen Konferenzen auch Engpässe vor allem im personellen, und im finanziellen Bereich gibt.*

### 1.3. Kirche als Institution in der Zeit

Kirche ist stets auch eine geschichtliche Grösse. Dies wird uns in Mittel- und Südeuropa auf vielfältige Weise bewusst gemacht. Kirche ist eine geschichtliche Grösse und hat als solche auch Teil an gesellschaftlichen Prozessen. Wir haben bisher die Frage, wie Kapitalismus und Sozialismus den Weg der Kirche mitgeprägt haben, nicht durchleuchtet. Wer sich diesem Thema widmen will braucht gleichzeitig grosse Nähe zu den durchlebten Situationen, aber auch einen Ueberblick aus der Distanz.

Die Kirche hat auch Anteil an der Geschichte der letzten 50 Jahre mit der Vernichtung der Juden und der Vertreibung der Flüchtlinge. 50 Jahre nach dem 2. Weltkrieg werden die Archive geöffnet und alle Völker, ob vom Krieg betroffen oder vom Krieg „verschont“ (wie einige neutrale Nationen zu sagen pflegen), müssen ihre Geschichte verarbeiten und das zu einem Zeitpunkt, wo man glaubte die Vergangenheit abhaken zu können. Wir haben

als Zentralkonferenz dieses Thema schon zu Beginn der 90er Jahre aufgenommen. Alle Jährlichen Konferenzen haben durch das Studienmaterial unserer Arbeitsgruppe für Theologie und Predigtamt 1995 eine Einladung erhalten, das Thema „Kirche und Israel“ ins Gespräch zu bringen. Insbesondere die Kapitel „Methodismus und Judentum: die Last der Vergangenheit“ und „Neutestamentliche Texte, die antisemitisch gewirkt haben“ wurden dem Studium empfohlen. Unterdessen hat auch die Generalkonferenz einen Text zum Thema „Brücken bauen in Hoffnung—Eine Stellungnahme der Evangelisch-methodistischen Kirche zu christlich-jüdischen Beziehungen“ zur Verfügung gestellt. Der Text soll die Kirche auf allen Ebenen, insbesondere auf der örtlichen Ebene, ermutigen, mit den Juden in einen Dialog einzutreten und sich gemeinsam für Gerechtigkeit einzusetzen.

*Meine Beobachtung ist, dass wir uns schwer tun, dieses Thema in die Prioritätenliste unserer kirchlichen Gespräche aufzunehmen. Die Gründe dafür mögen unterschiedlicher Natur sein. Für einige unserer Jährlichen Konferenzen ist die Ueberlebensfrage in der eigenen Gesellschaft so hautnah, dass keine Kraft und Zeit übrigblieb, sich mit anderen Themen zu beschäftigen.*

Als Freikirche und als Minderheitskirche haben wir uns stets neu mit dem Verhältnis von Kirche und Staat zu beschäftigen. Als Kirche verhalten wir uns dem Staat gegenüber nicht neutral. Wir tragen mit an der sozialpolitischen Verantwortung. Wir haben dem Staat gegenüber ein prophetisches Wächteramt. Wir bemühen uns, die jeweiligen Bedingungen und Situationen zu verstehen und auf sie zu antworten. Auch bestehen wir darauf, dass wir zu den historischen Kirchen in den Sprengelländern gehören. Unsere Geschichte in einzelnen Ländern nähert sich dem 150 jährigen Bestehen.

*Beobachtung: Das Verhältnis von Kirche und Staat hat uns oft mehr beschäftigt, als es uns lieb war. In den ehemals sozialistischen Ländern, welche sich rasch der Europäischen Union anschliessen möchten, wurde auf der Ebene der Staatsverfassung sehr bald die Religions- und Gewissensfreiheit eingeführt. In vielen Ländern gibt es jedoch noch keine neue Kirchengesetzgebung. Das bedeutet, dass das alltägliche Zusammenleben von Kirche und Staat noch keineswegs mit der in der Verfassung verankerten Religionsfreiheit übereinstimmt. Insbesondere Staaten, in welchen die Orthodoxe Kirche ein Alleinvertragsrecht des Christentums beansprucht, sind zu einer sehr restriktiven Politik gegenüber protestantischen Kirchen zurückgekehrt. Neueingereichte Statuten der Kirche sowie auch Abmachungen über die Rückerstattung konfiszierten Eigentums, die freie Religionsausübung (zum Beispiel Predigten von ausländischen Gästen, Anmietung von Räumen in öffentlichen Gebäuden, Kirchenbauten*

*in Stadtzentren etc.) sind da und dort neu in Frage gestellt. Für eine Zusammenarbeit in sozialdiakonischen Projekten finden wir mehr Aufgeschlossenheit.*

Die Verkirchlichung des Christentums wird oft mit der Institution in Zusammenhang gebracht. Ob wir bei einer solchen Schau der Dinge nicht allzuwillig die weltliche Institutionsverdrossenheit nachbeten? Verkirchlichung findet vor allem dort statt, wo wir uns auf uns selber zurückziehen und gerade noch die eigene Gemeinde als Kerngemeinde pflegen.

*Beobachtung: Es ist erfreulich zu beobachten, wie gerade unsere kirchlichen Strukturen (Bezirkskonferenzen, Distriktskonferenzen, Jährliche Konferenzen, Pfarrerversammlungen, Laintagungen, Schulungskurse und Arbeitsgruppen) zur positiven Gestaltung und Entwicklung in jenen Verhältnissen beitragen, wo die Kirche wächst. Wo die Kirche stagniert, entwickeln wir oft einen antistrukturellen Reflex. Die anstrengende Uebersetzung unserer Kirchenordnung in die offiziellen Sprachen der Jährlichen Konferenzen hat hilfreiche Klärung in das Alltagsleben der Kirche gebracht.*

Kirche existiert in dieser Welt und muss ihren Bestand auch mit Mitteln der Welt behaupten. Für den zeitlichen Haushalt und die Arbeitsstrukturen der Kirche erfahren wir durchaus hilfreiche Anstösse aus dem Bereich des modernen Managements der Nonforprofit-Organisationen.

*Beobachtung: Ich habe die Ueberzeugung, dass wir die Theologie nicht für ein Linsengericht an die modernen Managementmethoden zu verkaufen bereit sind. Dennoch können wir im Bezug auf den kirchlichen Haushalt und in Führungsfragen von Fachleuten vieles lernen. Da und dort haben wir einige geistliche Lockerungsübungen nötig, um zu entdecken, dass nicht die Institution das eigentliche Hemmnis ist sondern unsere eigene Unbeweglichkeit. Wir brauchen nicht einen anderen Mehltrug, wir brauchen den Sauerteig!*

*Im Blick auf die Finanzen stellen wir fest, dass über 70% unserer Gemeindebezirke im Sprengel sich nicht selber finanziell tragen können. Die ältere Generation, welche zu treuem Geben erzogen wurde, nimmt Abschied; die jüngere Generation will spontan sein und hat in Sachen Finanzen eine schwächere Loyalität zur eigenen Kirche. Unsere Lebensverhältnisse sind so verschieden, dass ich es nicht vermag ein pauschales Wort zu dieser Sachlage zu sagen. In allen Situationen müssen wir neu lernen, Geld und Geist so miteinander zu verbinden, dass wir den Gedanken des Zehnten neu diskutieren und die Angst vor dem Teilen verlieren. Jährliche Konferenzen, welche sich an einen höheren Lebensstandard gewöhnt haben, zeigen etwelche Mühe mit einem Rückgang der finanziellen Möglichkeiten umzugehen. Wenn dort das Thema Mitgliederbeiträge thematisiert wird, heisst es sehr schnell, man rede in der Kirche nur noch vom Geld. In*

*den armen Konferenzen müssen wir jedoch genauso lernen, vom Geld miteinander zu reden. Wenn die Mitglieder der Kirche nicht lernen, vom Wenigen, das sie haben, ihr Schärfflein zu geben, werden sie einen wichtigen Teil der Jüngerschaft versäumen.*

## **2. Kirchesein in den Veränderungen unserer Zeit**

„Let Europe arise!“ mit diesem Aufruf endete die Rede Winston Churchills am 19. September 1946 in Zürich. Diese Worte überraschten damals inmitten der Europäischen Trümmer des zweiten Weltkrieges. Aber das Ziel wurde von den westlichen Staaten beharrlich verfolgt. Als man sich dem Ziel schon sehr nahe glaubte, sagte der ehemalige Kommissionspräsident, Jacques Delors, 1992 bei einer Begegnung mit Vertretern der Europäischen Kirchen, man müsse „Europa eine Seele geben“. Wenn dies nicht gelinge, könne der gesamte Integrationsprozess fehlschlagen. Wirtschaftliche Interessen allein können nicht die Seele Europas ausmachen. Die meisten Vertreter aus den ehemals sozialistischen Ländern werden heute mit oder ohne Verbitterung bekennen: „Mit der Wende nahm die Not kein Ende!“<sup>2</sup> In Ost und West und Süd und Nord stellen wir fest, dass wir in Europa für die schwierige Wende überhaupt nicht vorbereitet waren. Sie wurde zu einem Weg der Enttäuschungen, des Versagens und schwerster Zerreißproben. Es ist in diesem Horizont durchaus möglich, dass die Integration Europas ein Fragment bleibt. Europa steht heute am Scheidewege. Entweder wir lassen die Schere zwischen Armut und Reichtum noch weiter aufklappen, oder wir haben eine Vision von einem Europa, in welchem auch die Schwachen und Bedrängten einen Platz haben.

Die Rolle der Kirchen kann es nicht sein, die wirtschaftspolitischen Lösungen zu finden. Aber von den Kirchen wird erwartet, dass sie eine Vision haben und mittragen. Die Kirchen dürfen nicht nachlassen im Versuch, Europa eine Seele zu geben.

Wenn wir beobachten, wie schwer sich die Regierenden tun, mit den Veränderungen und Herausforderungen unserer Zeit, können wir auf der Seite der Kirchen sagen, dass wir aufgrund unserer Hoffnung besser mit Veränderung umgehen können?

Ich glaube nicht. Wir tun uns genauso schwer mit allen Veränderungen in Kirche und Gesellschaft.

*Beobachtung: Veränderungen im kirchlichen Bereich sind zumeist Anpassungen an die Verhältnisse. In unseren kirchlichen Gremien beschliessen wir viele Aenderungen: neue Formen der Verwaltung des Kircheneigentums, Gehaltskürzungen oder Gehaltserhöhungen für Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen, neue Wege der Altersvorsorge (weil die staatlichen Renten das Ueberleben nicht mehr garantieren). Die Diskussion über das Abbauen von Personal beginnt in unseren Konferenzen, wo wir finanziell unter Druck sind. Wenn es ums Verändern geht, sind wir als Kirche immer am reagieren auf die Veränderungen und Herausforderungen in der Gesellschaft. Viele Veränderungen sind*

---

<sup>2</sup> G. Bölcskei, Professor für Ethik an der Reformierten Akademie in Debrecen in einem Interview

*notwendig, andere sind aber nur Anpassung ohne Phantasie für neue missionarische und pastorale Möglichkeiten. Es fällt auch auf, dass wir vor allem bereit sind, auf Veränderungen einzutreten, wenn die Finanzen davon berührt sind. Der wirtschaftliche Horizont in Europa hat sich so sehr verändert, dass unsere etablierten diakonischen Werke um ihre staatlichen Subventionen bangen müssen. Einzelne werden dadurch vor ernste existentielle Fragen gestellt.*

*Verunsicherung geht quer durch die Kirchen. Im Osten hat man Mühe mit den neuen Gesellschaftsstrukturen und der neuen Öffentlichkeit zurecht zu kommen. Wer waren wir als Kirche gestern? Wer sind wir heute? Im Westen spielen die Kirchen noch die Starken. In der westlichen Leistungs- und Mediengesellschaft darf man keine Unsicherheit zeigen. Allen Kirchen geht es grundsätzlich gleich. Sie stehen vor der Tatsache, dass ihre Bedeutung in der Öffentlichkeit abnimmt.*

## 2.1. Veränderung und Verwandlung

Einschneidende Veränderungen im Blick auf die weltlichen Vorgegebenheiten für unseren kirchlichen Dienst fordern uns heraus. Kirche als wanderndes Gottesvolk müsste eigentlich gelernt haben, wie man mit Veränderungen umgeht. Als permanente Baustelle auf dem Weg zum Reiche Gottes sollten wir uns ans Bauen und Umbauen gewöhnt haben.

Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mit einem guten geistlichen Gespür sind an mich herangetreten und meinten, dass wir weithin keine Kultur hätten, um mit solchen Veränderungen umzugehen. Anstatt uns den neuen Rahmenbedingungen gemeinsam zu stellen, würden wir uns gegenseitig mit einem frommen Masochismus fertig machen. Wir müssten als Kirche vom hohen Ross herunter. Ob wir einzelne Dienste erfolgreich weiterführen könnten, liege gar nicht nur an uns. Die Herausforderungen kämen aus der Gesellschaft auf uns zu und könnten nicht durch Schuldzuweisungen beantwortet werden. Ausserdem: Wer sich den Veränderungen stellt, muss Fehler machen dürfen.

Ich meine, der Umgang mit Veränderungen hat zu tun mit dem theologischen Ansatz von Gesetz und Evangelium. Es wird alles davon abhängen, von wem wir uns für die Veränderungen das Gesetz des Handelns geben oder aufzwingen lassen. Es ist ermüdend, Veränderungen stets als Antwort auf äusseren Druck anzugehen oder aus einem frommen Erfolgszwang abzuleiten. Das wandernde Gottesvolk muss lernen zielorientiert zu denken und zu handeln. Zielorientierte Veränderung richtet sich nach vorne, fragt nach dem Weg in die Zukunft. Als Kirche bedenken wir stets, dass Veränderung auf das Reich Gottes hin geschehen soll. Nur so können wir Salz oder Licht sein. Nur so können wir einen Beitrag leisten, wenn es darum geht, Europa eine Seele geben.



Lasst mich hier zwischen den Begriffen „**Veränderung**“ und „**Verwandlung**“ unterscheiden<sup>3</sup>, weil in dieser Unterscheidung Gesetz und Evangelium zum tragen kommen. Veränderung ist das, was wir als Antwort auf Bedrängnisse tun. Sie ist oft in der Ablehnung des Bisherigen motiviert und hat etwas Zwanghaftes an sich. Viele, welche die Kirche verändern wollen, sind mit der Kirche und mit sich selbst unversöhnt. Sie sind in der Gefahr, sich und den anderen „Gewalt“ anzutun.

Verwandlung hingegen ist das, was Gott für uns und durch uns tut. In der Verwandlung ist der Aspekt der Gnade: Gott verwandelt unser Klagen in Tanzen (Psalm 30,12). Er verwandelt das Meer in trockenes Land (Psalm 66,6). Verwandlung geschieht, wenn der Saulus zum Paulus wird. Gottes verwandelnde Liebe kennt keine Grenzen. Verwandlung ist Auferstehung. Verwandlung ist Gottes Gnadenwirken in den Krisen, die wir durchzustehen haben. Da lernen wir Situationen, welche unser Kirchenkonzept durcheinanderbringen, nicht als Anklage gegen das, was wir bisher getan haben, zu begreifen, sondern als Wendepunkt zu etwas Neuem. Dieser Gnadenaspekt soll unsere kirchliche Kultur des Wandels zuerst bestimmen. Darin bekommen wir den langen Atem, die Herausforderungen und Veränderungen in unserer Zeit zu bestehen. Nicht erst, wenn uns der Mut zur Veränderung und der Humor abhanden kommt, wollen wir uns diesem Angebot der göttlichen Gnade öffnen. Dieser spirituelle Ansatz allein hilft mir, in den ungezählten, grossen und kleinen Herausforderungen dieses Sprengels zu bestehen.

Unser Kirchenvater, John Wesley, hat das ganze Werk des Methodismus stets unter dem Aspekt der vorlaufenden, der rettenden und der heiligenden Gnade Gottes gesehen. Wenn John Wesley seine Prediger fragte: „Erwartest Du völlig zu werden in der Liebe?“<sup>4</sup> So ging es da nicht um die Frage: „Hast Du Dich soweit im Griff, dass Du keine Fehler mehr machst?“ Es war vielmehr die seelsorgerliche Frage: „In all Deiner Unvollkommenheit, bist Du offen für Gottes vollkommene Liebe, und erwartest Du, durch diese Liebe getragen und verwandelt zu werden?“

## 2.2 Theologia Viatorum

Ich erlebe unsere Kirche im Sprengel als eine Weggemeinschaft. Wir befinden uns auf einer gemeinsame Reise in einem verworrenen Zeitalter. Auch die theologische Bandbreite in den eigenen Reihen macht uns zu schaffen. Diese Bandbreite kann gross

---

<sup>3</sup> Ich folge in der Unterscheidung der beiden Begriffe Anselm Grün OSB, „Bilder von Verwandlung“, 1993 und „Verwandlung–Eine vergessene Dimension geistlichen Lebens“, 5. Auflage 1996, Grünewald, Mainz. Meine Frau hat mich auf diesen Autor aufmerksam gemacht.

<sup>4</sup> Dies ist die dritte der 19 Fragen Wesleys, welche er seinen Predigern bei der Aufnahme in die volle Verbindung zur Jährlichen Konferenz gestellt hatte.

sein, wenn der Optimismus der Gnade die Spannung erträgt und die Liebe die Extreme zusammen zu halten vermag.

Unsere kirchliche Gemeinschaft erleben wir als eine Sammlung von Suchenden und Glaubenden. Gemeinschaft erweist sich unter anderem darin, dass wir einander zugestehen, als Lernende unterwegs zu sein. Wir widersetzen uns dem Status Confessionis Denken: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders“. Wir öffnen uns einer Theologia Viatorum, das heisst, die Wahrheit ist nicht ein Standpunkt sondern ein Weg, den wir gehen und an dem wir andere partizipieren lassen. Wir grenzen nicht aus, sondern gehen miteinander einen Weg.

Wenn die methodistischen Väter ihre eigene Identität beschreiben wollten, dann sprachen sie nicht von einem methodistischen Bekenntnis sondern von „Landmarks“ (Grenzsteinen oder Wegzeichen). Sie verstanden sich als auf dem Weg. Wenn wir diese theologische Identität hochhalten, dann hilft uns auch unsere Theologie, den Weg durch die Herausforderungen und Veränderungen gemeinsam zu gehen.

### **3. Kirche werden auf dem Weg zum Reiche Gottes**

Das Reich Gottes ist die biblische Bezugsebene für eine Kirche im Werden. Auf dem Weg ins dritte Jahrtausend bleiben wir als Kirche im Spannungsfeld von Tradition und Innovation. Wenn sich die Kirche hinter ihrer Geschichte verschanzt oder aber sich mit dem Zeitgeist anbiedert, verliert sie den Horizont des Reiches Gottes aus den Augen. Im Horizont des Reiches Gottes gibt es viel Spielraum für eine „Kirche im Werden“.

„Fürchte dich nicht, du kleine Herde! Denn es ist eures Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu geben“ Lukas 12, 32.

„Siehe, das Reich Gottes ist mitten unter euch“ Lukas 17, 20f.

„Das Reich Gottes ist ... Gerechtigkeit und Friede und Freude in dem Heiligen Geist“ Römer 14,17.

Jede fruchtbare Ekklesiologie ist in die Theologie des Reiches Gottes eingebettet und überwindet darin die Ekklesiozentrik. Die Kirche hat die Botschaft vom Reiche Gottes nicht nur zu verwalten, sondern prophetisch in ihre Zeit hinein umzusetzen.

Carl Friedrich von Weizsäcker hat richtig festgestellt: „Die Kirche hat nicht den Auftrag die Welt zu verändern, wenn sie aber ihren Auftrag erfüllt, so verändert sie die Welt.“

#### **3.1. Kirche werden: an den Grenzen wachsen**

Die Kirchen sind sich heute mehr und mehr ihrer Minderheitsposition in der pluralistischen Gesellschaft bewusst. Dies verstärkt das Bewusstsein für die eigenen Begrenzungen. Im Horizont des Reiches Gottes gibt es jedoch auch positive Bewertungen dieser Grenzen:

Grenzenerfahrungen machen uns bewusst, dass Kirche nicht selber das Reich Gottes ist. Sie ist Ankünderin des Reiches Gottes, prophetisches Zeichen am Weg zum Reiche Gottes, Gerüst am Bau des Reiches. Grenzen lassen uns erkennen, dass Christus der Herr der Kirche ist. Grenzen stiften Identität. Als Evangelisch-methodistische Kirche sind wir eine Kirche mit den uns eigenen Möglichkeiten und Grenzen, zu denen wir auch stehen wollen.

Gerade dort, wo wir mit einer neuen kirchlichen Präsenz begonnen haben, waren es die „zwei oder drei“, welche die Zusage Jesu ernstnahmen: „Wo zwei oder drei in meinem Namen beisammen sind, da bin ich mitten unter ihnen“. Mat. 18,20. Aufgrund dieser Zusage begann man mit Freuden und trotz der begrenzten Möglichkeiten etwas Neues. Man hat nicht dem lieben Gott die Zeit gestohlen, indem man beklagte, was leider noch alles zu einem effizienten Dienst fehlte.

Die finanziellen Begrenzungen helfen uns wieder zu entdecken, dass neben dem Dienst der vollzeitlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der freiwillige Dienst von Mitgliedern und Freunden, Männern und Frauen, Alten und Jungen, unsere Zukunft ist. Die methodistische Tradition hat uns diese Möglichkeit stets nahegelegt. Wir waren ja von Anfang an eine Laienbewegung. Die Laien waren in den Bereichen Verkündigung (nicht nur als Kanzeldienst, sondern als Evangelisten im Netzwerk der persönlichen Beziehungen), im Bereich Liturgie und Diakonie tätig. Wenn wir jedoch die Freiwilligenarbeit neu ins Zentrum des Interesses rücken, müssen wir auch die Herausforderung der Laienschulung neu ernst nehmen. Die Erfahrungen mit den „Glaubensschritten“ in der Schweiz, in Deutschland sowie in den Tschechischen und Slowakischen Republiken ist ein ermutigendes Zeichen in dieser Richtung. Auf diesen anspruchsvollen Kurs zum Kennenlernen der Bibel bauen dann die Mitarbeiter- und LaienpredigerInnen -Kurse auf. Die Frauendienste haben sich neu organisiert. Sie leisten auch Vorzügliches durch Schulung ihrer Leiterinnen und Aktivistinnen. Selbst in der Diakonie wo heute in vielen Sparten Professionalität gefragt ist, können wir ohne Freiwilligenarbeit nicht überleben: in der Begleitung von Kranken und Sterbenden, in der Sorge um Arbeitslose, Flüchtlinge und Suchtkranke, aber auch in der Begleitung alleinerziehender Mütter, im Bereich der Jugend- und Familienfürsorge, in der Freizeitgestaltung und im Bildungsbereich.

Unsere Arbeit in den kirchlichen Behörden und Verwaltungen, in der Produktion der Gemeindebriefe und Zeitschriften wird mehrheitlich durch Freiwillige geleistet. Freiwillige Tätigkeit setzt einen kräftigen Gegenakzent zu einer konsum- und profitorientierten Gesellschaft. Auch in einer Gesellschaft wo Armut und Arbeitslosigkeit vorherrschen, kann Freiwilligenarbeit sinnstiftend sein. Zu den Rahmenbedingungen der Freiwilligenarbeit gehören klare Beauftragungen, kompetente Begleitung, Schulung und auch die nötige Anerkennung.

Hierin stimmen die Auffassungen der Psychologen, der Philosophen und der Theologen überein: Der Mensch braucht Grenzen, um daran zu wachsen. Wenn die Grenzen jedoch

zugemauert werden, dann kann sich auch Resignation einstellen. Wenn wir unsere begrenzten Möglichkeiten der komplizierten Wirklichkeit und der Grösse der Not in der Welt gegenüber stellen, kann uns der Mut entwinden. Da macht uns die Botschaft des Evangeliums Mut zur Senfkornexistenz. Im Horizont des Reiches Gottes bleibt die Hoffnung lebendig, dass daraus ein grosser Strauch wachsen kann. Es wird also nicht erwartet, dass wir auf grosse Programme abfahren. Wir sollen schlicht das sein, wozu uns Gott gemacht hat, Zeugen seiner Liebe, Kirche für andere, Reichsgenossen, die Hoffnung verbreiten, verbindliche Christen die einen verbindenden Glauben leben.

Die entkirchlichten Menschen von heute sind zwar oft nicht mehr bereit, die Kirche zu unterstützen, aber sie erwarten den Einsatz der Kirche im diakonischen Bereich, sie erwarten von der Kirche auch Orientierungshilfe. Die Kirche soll dem Leben dienen und Anwalt der Menschlichkeit in einer unmenschlichen Welt sein. Die Arbeit unter Ausländern, Flüchtlingen, Zigeunern, Gefangenen und anderen Marginalisierten hat in jüngster Zeit die schönsten Früchte unserer Evangelisation hervorgebracht.

### 3.2. Kirche werden: Raum schaffen und Brücken bauen

Kirche, die auf das Reich Gottes ausgerichtet ist, bleibt eine Kirche der Hoffnung. Sie kann sehr verletzlich sein, weil sie sich auf die Zukunft ausrichtet und sich nicht in einer Festung von Rechtgläubigkeit versteckt. Ich halte gewisse Tendenzen hin zu einem Fundamentalismus oder zu Fundamentalismus nahen, lauten Tönen der Selbstrechtfertigung für ein Symptom der Krise und der Schwäche. Man ruft nach starken Überzeugungen und nach einer starken Führung in der Kirche, weil man sich fürchtet, dass die Kirche im Pluralismus untergehen könnte. Wer Angst mit Enge kurieren will, macht den Bock zum Gärtner. Es wird nichts fruchten, solange die Frage nach der Motivation draussen bleibt. Woher soll sie denn kommen, die vermehrte Freiheit und Freude zum Glauben und Handeln? Was kann uns denn beflügeln in unseren Begrenzungen? Ist es die Orthodoxie oder die Vision des nahen Reiches Gottes und seiner Gerechtigkeit? Ist es nicht das zweite?

Wir müssen unterscheiden zwischen einem dogmatischen Fundamentalismus und einem Subjekt bezogenen Fundamentalismus. Beides hilft uns nicht weiter. Beim Subjekt bezogenen Fundamentalismus geht es um den Ich-Mythos in der Religion der Neuzeit. „Ich sage, ich glaube, ich habe erfahren, ich habe die Berufung. Ich kann mich nur ordinieren lassen, wenn die Kirche ihre Taufauffassung ändert. Ich kann nur noch so und nicht anders Gottesdienst feiern.“...Im Horizont des Reiches Gottes und seiner Gerechtigkeit, im Beten „Dein und nicht mein Reich komme“ wird man von diesen Fundamentalismen entbunden. Im Reich Gottes werden wir an einem Tische sitzen, wenn der Herr mit uns sein Mahl feiern wird. Das fordert uns heraus schon heute gegenseitig die Integrität des anderen im Ausdruck des Glaubens und der Überzeugung zu achten und aufeinander zu hören, die Gemeinschaft wichtiger zu nehmen als uns selber, miteinander

auf dem Weg zu bleiben. Kirche, die auf das Reich Gottes ausgerichtet ist, will Raum schaffen und Brücken bauen. Die heutigen Trends in der Gesellschaft (Pluralismus und Individualismus, Spezialisierung und Privatisierung) bewirken eine neue Aufmerksamkeit für die Fragen der Gemeinschaft. Da haben wir als Kirchen der Welt ein Zeugnis zu geben, was es heisst, einander Raum zu geben und Brücken zu bauen.

Es ist darum schwer verständlich, dass im Bereich der zwischenkirchlichen Beziehungen in Europa das Leben in ökumenischer Gemeinschaft zur Zeit tiefe Erschütterungen erfährt. Ich bin dankbar, dass die Arbeitsgruppe für Theologie und Predigtamt viel klärende Arbeit im Problemfeld des „Proselytismus“ geleistet hat. Dass die dominierenden orthodoxen oder auch andere Nationalkirchen unsere Mission unter Menschen, welche sich der Kirche total entfremdet haben, noch immer als Proselytismus bezeichnen, mag für uns schwer nachvollziehbar sein. Das gibt uns aber keinen Freipass, ihren Dienst mit negativen Etiketten zu versehen. Es genügt nicht, einander gegenseitig wegen der Haltung in der Frage des Proselytismus zu verurteilen. Vielmehr müssen wir uns auf ein gemeinsames christliches Zeugnis vorbereiten: durch gemeinsames Gebet, durch gemeinsame Bibelarbeit, gemeinsame diakonische Aktivitäten.

Die Motivation zu unsrem Dienst ist nicht Abgrenzung oder Ausgrenzung sondern das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit. In solchem Horizont lädt die ökumenische Gemeinschaft ein zur Erneuerung aller Kirchen auf das Reich Gottes hin.

Auf dem gemeinsamen Weg zur II. Ökumenischen Versammlung in Graz nehmen wir aktiv am Verständigungsprozess der Kirchen in Europa teil. Dieser Weg steht unter dem Motto: Versöhnung—Gabe Gottes und Quelle neuen Lebens. Angesichts der binneneuropäischen Komplexität der Probleme wird es nicht einfach sein, die globale Dimension der gewählten Themen einzulösen.

Die gemeinsame Erklärung zur Kirchengemeinschaft zwischen den methodistischen Kirchen und den Kirchen der Leuenberger Kirchengemeinschaft ist zustande gekommen. In Unsrem Sprengel haben alle Jährlichen Konferenzen mit der Ausnahme derjenigen von Bulgarien der Erklärung zugestimmt. In Bulgarien wurde das Anliegen wegen vielen anderen dringlichen Fragen gar nicht an der Konferenz vorgetragen.

Wir leben in einem der grössten sozialen Erdbeben der Geschichte. Darum darf „Raum schaffen und Brücken bauen“ nicht ein innerkirchliches Thema bleiben. Die Kirche hat die Botschaft vom Reiche Gottes nicht nur auf sich anzuwenden, sondern auch prophetisch in der Gesellschaft umzusetzen. Das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit führt uns zusammen mit den vielen, welche sich für die Menschenwürde und Menschenrechte und auch für die Bewahrung der Schöpfung einsetzen.

Der evangelische Theologe Volkmar Deile, seit 1990 Generalsekretär von amnesty international, äusserte sich kürzlich so: „Die Introvertiertheit der Kirchen und der Grad der

Beschäftigung mit sich selbst ist bedrückend. Ich wünsche mir, dass deutlicher erkennbar wird, wie das Evangelium die Kirche in dieser konkreten Gesellschaft bewegt“.<sup>5</sup>

Es ist leicht, die Felder aufzuzählen, wo die Kirche sich einmischen sollte, um in der Gesellschaft für die Schwachen Raum zu schaffen und Brücken zu bauen. Da geht es um die Stabilisierung der Friedensordnung im Patchwork der Kulturen Europas. Es geht um die Bekämpfung der alltäglichen und allgegenwärtigen Gewalt. Wir erkennen die Notwendigkeit die Familie zu schützen. Es geht um die Migrationsprobleme und die Asylgesetzgebungen. Wir sind herausgefordert von Arbeitslosigkeit und neuer Armut. Wir stellen fest, dass die Gesetzgebung zum Schutz der Umwelt stagniert. Als Kirche können wir diese Probleme nicht lösen. Aber wir können Zeichen setzen, wie es zum Beispiel durch unsere Winterhilfe für die Armen und Hungernden im Balkan und in Mitteleuropa geschieht. Wir können Räume schaffen und Brücken bauen, damit Begegnung und Gespräche über diese Fragen möglich werden oder möglich bleiben.

Wir sind überfordert, wenn wir die Welt zu unserer Tagesordnung machen. Aber wir wollen unseren Beitrag leisten, indem wir nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit trachten. Dann mag geschehen, was C.F. von Weizsäcker sagte: „Die Kirche hat nicht den Auftrag die Welt zu verändern, wenn sie aber ihren Auftrag erfüllt, verändert sie die Welt.“

### 3.3. Kirche werden: die Reich-Gottes-Verträglichkeitsprüfung

Der Auftrag, „zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit zu suchen“, enthebt die Kirche einem falschen Erfolgsdenken. Die Kirche steht im Dienst des Reiches Gottes, aber das Reich Gottes ist nicht eine durch menschliche Leistung prinzipiell realisierbare Utopie. Das in Jesus Christus angebrochene Reich ist der eschatologisch-utopische Horizont, der für uns Menschen prinzipiell nicht erreichbar ist. Jedoch wir können unser Handeln hier und jetzt auf dieses Reich und seine Gerechtigkeit ausrichten. In diesem Sinne können wir uns eine Reich-Gottes-Verträglichkeitsprüfung unseres Selbstverständnisses und unserer Praxis auferlegen.

Als Kirche in der Zeit werden wir stets hinter den Zielen des Reiches Gottes zurückbleiben. Auf unserem Weg von der Vergangenheit in die Zukunft sind wir bereit, den Dienst als Kirche so zu gestalten, dass wir nicht bloss auf Herausforderungen unserer Zeit, auf gesellschaftlichen und auch frommen Druck zu reagieren, sondern uns neu in den Horizont des Reiches Gottes stellen zu lassen. Mit der Ankündigung des Reiches Gottes verknüpfte Jesus die Aufforderung umzukehren. Er helfe uns, umzukehren, wo wir das als Einzelne und als Kirche nötig haben.

---

<sup>5</sup> Evangelische Kommentare 11/96, S. 645, „Solidarität organisieren“—Ein Gespräch mit dem ai-Generalsekretär.

Berufen durch Jesus Christus, unseren Herrn, und in der Kraft des Heiligen Geistes, wollen wir die Botschaft vom genahen Reich Gottes verkündigen. Wir wollen unser Leben mehr und mehr nach den Maßstäben des Reiches Gottes gestalten. Wir wollen dieser Welt und Zeit die am Reiche Gottes orientierte prophetische Kritik nicht vorenthalten. Wir wollen uns einsetzen für Gerechtigkeit und Frieden, wie sie uns im Horizont des Reiches Gottes aufgezeigt werden. So wollen wir Kirche sein und Kirche werden auf dem Weg ins 3. Jahrtausend.

Am Schluss dieser Botschaft möchte ich allen herzlich danken, mit denen ich im Dienst als Bischof von Mittel- und Südeuropa unterwegs sein durfte. Vorab danke ich den Superintendenten, welche mich in den oft schwierigen Situationen ihrer Länder oder auch unserer Jährlichen Konferenzen vertreten. Ich danke dem Sekretär der Zentralkonferenz, der eine besondere Aufgabe der Koordination im Balkan wahrgenommen hat. Ebenso dem unermüdlich arbeitenden Sekretär in meinem Büro in Zürich und der Verwalterin der Hilfe im Sprengel. Ich danke meiner Frau, welche mich mit viel Verständnis und aktivem Interesse begleitet und auch durch ein bewusstes Zurückstehen mir den weitgefächerten Dienst im Sprengel möglich macht. Ich stelle fest, dass die Aufgaben in den sieben Jährlichen Konferenzen zur Zeit wachsende Anforderungen an den Bischof stellen. Solange die Gemeinschaft nicht nur fordert, sondern auch am Ganzen mit trägt, werde ich den mir aufgetragenen Dienst gerne weiterhin tun.

Es wird in der gemeinsamen Aufgabe immer wieder darum gehen, die Spannung aus zu halten zwischen Inspiration und Institution, unseren Dienst im Sinne einer Reich-Gottes-Verträglichkeitsprüfung zu hinterfragen und uns auch fröhlich als eine Kirche im Werden zu verstehen: wo man Fehler machen darf, wo man träumen darf, wo man erwartet, dass wir die schönsten Lieder und Gebete auf dem gemeinsamen Weg noch entdecken werden, wo noch viele neue Wege des Dienstes in Verkündigung und Diakonie offen sind, wo wir vielleicht Altes loslassen müssen, aber getrost Neues beginnen aufgrund der Zusagen Jesu:

„Fürchte dich nicht du kleine Herde, denn es ist eures Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu geben“ Lukas 12, 32, und.

„Ich bin gekommen, ein Feuer auf Erden anzuzünden—was wollte ich lieber, als es brennte schon“ Lukas 12, 49.

Vorgetragen an der 13. Tagung der Zentralkonferenz von Mittel- und Südeuropa,  
Aarau, den 13. März 1997,

Bischof Heinrich Bolleter

## **Kirche sein – Kirche werden**

**auf dem Weg ins 3. Jahrtausend**

### **Inhaltsverzeichnis:**

---

	Seite
<b>Einleitung</b>	1
<b>1. Kirchesein zwischen Institution und Inspiration</b>	2
1.1. Das Dilemma bejahen	2
1.2. Inspiration	3
1.3. Kirche als Institution in der Zeit	4
<b>2. Kirchesein in den Veränderungen unserer Zeit</b>	7
2.1. Veränderung und Verwandlung	8



2.2. Theologia Viatorum	9
<b>3. Kirche werden auf dem Weg zum Reiche Gottes</b>	<b>10</b>
3.1. Kirche werden: an den Grenzen wachsen	10
3.2. Kirche werden: Raum schaffen und Brücken bauen	12
3.3. Kirche werden: die Reich-Gottes-Verträglichkeitsprüfung	14

hb